



Christine
Kaufmann
Schein-
welt-
fieber

LangenMüller

Christine
Kaufmann
Schein-
welt-
fieber



LangenMüller

BILDNACHWEIS

Karl Alfred von Meysenbug (1), (2), (3), (4), (5)

Alle anderen Bilder stammen aus dem Privatarchiv von Christine Kaufmann.

Der Verlag konnte in Einzelfällen die Inhaber der Rechte nicht zweifelsfrei ausfindig machen. Er bittet, ihm bestehende Ansprüche mitzuteilen.

Im Gegensatz zur Printausgabe enthält die eBook-Ausgabe weniger Abbildungen.

www.langen-mueller-verlag.de

© für die Originalausgabe und das eBook: 2013 LangenMüller in der
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlag: Wolfgang Heinzl

Umschlagfoto: Elfie Semotan

eBook-Produktion: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger & Karl Schaumann GmbH, Heimstetten

ISBN 978-3-7844-8085-5

INHALT

KAPITEL 1

Scheinweltexpertin

Meine ambivalente Expertise

KAPITEL 2

Wurzel und Blüten

Brutstätte Hollywood

KAPITEL 3

Virtuelle Liebe

Das elektronische Paradies

KAPITEL 4

Schönheit

Der süße Fluch

KAPITEL 5

Der Kinderstar im Reihenhaushaus

»Smile or die!«

KAPITEL 6

Promikinder, Kollateralschäden des Ruhms

Die »Rehab«-Prinzen der Neuzeit

KAPITEL 7

Tod und Unsterblichkeit

Tod als Portal der Unsterblichkeit

KAPITEL 8

Die Überlebenskünstler

Gullivers Reisen

KAPITEL 1

Scheinweltexpertin

Meine ambivalente Expertise

Ein Schauspieler trifft seinen Kollegen und sagt: »Ich hab dich gestern in der Straßenbahn gesehen!«
Dieser antwortet: »Wie war ich?«

Vor etwa zehn Jahren fiel mir auf, dass immer mehr Menschen mit »normalen« Berufen an dieser Schauspielerkrankheit leiden, allerdings sind sich Schauspieler dieser Gefahr bewusst, daher der Witz!

Walter Matthau sagte über Schauspiel: »Honesty is the key, when you can fake that, you have got it made.« Ehrlichkeit ist der Schlüssel, wenn du das fälschen kannst, hast du's geschafft ...!

In den USA quittiert man seit Jahrzehnten besondere Momente des Lebens mit dem dubiosen Kompliment: »Wow, just like in the movies.«

Das hab ich noch NIE von einem Insider gehört. Jeder weiß, wie viel Mühe und Arbeit es kostet, um diese besonderen Momente nachzubauen.

Für mich, da ich in der Filmwelt aufgewachsen bin, ist diese Wahrnehmung bizarr und gefährlich. Vielleicht, weil ich Halbfranzösin bin und die Franzosen als einziges Volk einen gegenteiligen Spruch verwenden. »C'est du cinéma« – »Das ist doch Kino«, und dieser Satz wird negativ angewendet.

Er wird auch von guten Theaterregisseuren benutzt, wenn ihnen die Darstellung nicht gefällt.

Kunst, so meinen sie ganz richtig, muss echt sein. Für den Künstler ist die Scheinwelt ein Reißverschluss, der Sein und Schein verbindet. Ein Zauberer muss ja ebenfalls wissen, wie er seine hübsche Assistentin zersägt, ohne sie dabei wirklich umzubringen. Das Schaustellergewerbe hantiert schon immer am liebsten mit Leben und Tod, der Umgang mit dem Schein und der Illusion erfordert ein feines Gespür für das Echte und Wahrhaftige. Ein wenig fühle ich mich daher, was den allgemeinen Wirklichkeitsverlust angeht, wie ein Tier mit einem Sensorium für Erdbeben.

Eine schicksalhafte Wendung in meiner Kindheit bescherte mir einen besonderen und vielschichtigen Blickwinkel auf die Scheinwelt, quasi einen Logenplatz mit Absturzgefahr.

Während ich im Juli/August 2012 am Feinschliff dieses Buches saß, schoss in Aurora, Colorado, USA, ein maskierter Student bei der Erstaufführung des Films »The Dark Knight Rises« ins Publikum.

Der Scheinweltkitzel wird echt. Aus dem Zuschauer wird eine Zielscheibe. Es dauerte (relativ) lange, bis das Publikum merkte, dass diese Schüsse Wirklichkeit waren: »Wow, just like in the movies?«

Es war gewiss nicht der erste Vorfall, bei dem die Lust am Schein und damit eine Unfähigkeit, auf Realität zu reagieren, Leben kostete.

Ich registrierte diese mörderische Tendenz schon lange. Meist ernten diese Tragödien nur kurze Berichte in Zeitschriften oder im Internet: Ein kleines Kind in Seoul verhungert, während seine Eltern den virtuellen Säugling des Videospieles (Second Life) betreuen - Ein Fernsehjournalist in São Paulo lässt Menschen für seine Show erschießen und stellt dies als »Wirklichkeit« hin - Ein argentinischer Politiker, Mario Ferreira, schießt sich vor laufender Kamera mit einem Gruß an seine Frau »Adiós, Maria« quasi als »Abendnachricht« in den Kopf - Neil Postmans Buch »Wir amüsieren uns zu Tode« wird wahr ... Es ist die Lust, den Schein, die Wirkung, über alles andere zu stellen und darüber die Regeln der Wirklichkeit zu vergessen.

Innerhalb der Scheinwelt wissen alle Beteiligten, wie gefährlich es ist. Ich sage nicht, dass jeder Star diese Einsicht hat, ich sage nur, ohne diese Einsicht ist man verloren.

Nunmehr krankt die normale Bevölkerung an dem Wunsch des »Star«-Seins. Das arme Star-Status-suchende Schaf weiß nicht, dass, während sein Vlies vergoldet wird, der Metzger schon die Messer schleift. Die Geborgenheit des »Normalseins« verblasst, Superstar und Supermodel zu sein wird als Zustand des Glücks und der Macht gepriesen. Doch alles hat einen Pferdefuß, und es ist, wie John Lennon schreibt.

People say we got it made
don't you know we're so afraid

Isolation ...

Mit neun Jahren erwischte mich 1953 die erste Welle des Ruhms, und dabei lernte ich zwei Dinge:

Man kann die Wellen nicht machen, man kann nur lernen, sie zu reiten. Man darf sich selbst nicht mit dem verwechseln, was die Menschen (für mich die Erwachsenen) in einem sehen.

Bald bin ich siebzig, seit über einem halben Jahrhundert beobachte ich die Welt des Scheins und der Kunst, der Ausbeutung und Anbetung und erlebe dies als bittersüße Erfahrung und Chance auf Einsichten, die nur wenige haben können. Ruhm ist ein Flaschengeist, der seine Form verändert, unterwürfig scheint und dabei völlig unberechenbar bleibt.



*Das blondierte Traumwesen, dem es gelingt, den Berg hoch zu klettern,
ohne das Kleid zu beschmutzen, das bin nicht ich, das ist keine
Wirklichkeit. Das habe ich schon damals gewusst.*

Kindheit vor dem Ruhm

Ich bin im Januar 1945 als Kind einer Französin und eines deutschen Offiziers in einem österreichischen Stall geboren. Meine Großmutter war Ärztin und brachte mich auf die Welt. Das Wasser wurde mit Zeitungspapier erhitzt und ich hatte die Nabelschnur um den Hals, ein symbolträchtiger Eintritt in die Welt.

Ich verknappe den Weg zum Ruhm auf das Essentielle, jedes Leben aus dieser Zeit, Kriegsende und Nachkriegszeit, ist ein eigener Roman, denn es ist immer eine Geschichte des Überlebens.

Meine Mutter und Großmutter flohen mit meinem Bruder aus Frankreich, ihrer Heimat, nach Österreich.

Diese im Krieg gezeugten Kinder mit Deutschen wurden in Frankreich »Enfants de la honte«, »Kinder der Scham«, genannt. Das wurde meinem Bruder und mir erspart, auch wenn wir auf gewisse Weise im geliebten Bayern immer »Zuagroaste« blieben.

Die Liebe meiner Eltern wurde während des Krieges in Frankreich als Landesverrat gewertet, und so brachte mein Vater alle drei nach Österreich in Sicherheit. Ich bin also »made in Austria«, ein Fronturlaubs-Malheur, geboren in Lengdorf, einem kleinen Ort in der schönen Steiermark.

Als der Krieg vorbei war, vorüber die Zeit, einige Monate nach meiner Geburt, fangen die Erzählungen meiner Eltern

an, sich zu widersprechen.



»Prä-Ruhm«

*Das bin ich – stämmig, mit dickem dunklem Haar und einem Blick, dem die grimmige Lust an der Wirklichkeit anzusehen ist.
Der Rock aus Stoffresten von der Mutter in der Küche genäht, mit einer Frisur, die ich auch Jahrzehnte später gerne trug.*



*»Post-Ruhm«:
Blond, deutsch, lieblich – in einem Prinzessinnenkleid und offensichtlich
ohne Freunde ...*

Ich zitiere meinen Vater, der nie lügen konnte. Ich war zu dem Zeitpunkt zehn Monate.

»Ich kam zurück und erfuhr, dass deine Mutter mit Großmutter und Bruder nach Graz gegangen ist. Ich fand deine Mutter, die überrascht war, mich lebend zu sehen. Dich hatten sie in ein Kinderheim gegeben. Ich ging und holte dich ab. Du sahst mich mit großen Augen an und hattest einen geraden Rücken. Die Schwestern sagten, sie würden gerade dich ungern hergeben. Du warst das einzige Kind, das nie weinte.«

Meine Eltern entschieden sich, es als Familie zu versuchen, und mein Vater bekam Arbeit als Leiter eines Flüchtlingslagers am Chiemsee (IRO Lager).

Dort hatte ich, für mein Empfinden, eine wunderschöne Kindheit. Ich erlebte majestätische Natur und Wirklichkeit. Nie empfand ich uns als arm - wir hatten nur kein Geld.

Geprägt wurde ich von dieser Landschaft, dem weiten See mit dem riesigen Himmel. Nie blieb dieser Anblick gleich, ständig wandelten sich die Wolken. Vor allem liebte ich die wahnsinnigen Gewitter, auf die warmer Sommerregen folgte. Die Hand meines Bruders in meiner gab es nichts, was ich vermisste.

Was folgte: Ich mutierte wenig später vom Kind mit aufgeschlagenen Knien und dickem, dunklem Haar zur blonden Kinofee, avancierte in der »Dolce Vita«-Zeit zum italienischen Jungstar und dann zur störrischen Golden-Globe-Gewinnerin, machte einen Zwischenstopp in einer Ehe mit einem Hollywood-Weltstar. Nach der Scheidung

ging ich als Abenteuerreisende durch Afghanistan und Indien, wurde zur Subkulturmuse und Skandalnudel von Peter Zadek, machte Teleshopping, schrieb Bücher und bin heute Großmutter von vier Enkeln.

Begegnung mit der Scheinwelt.

Meine Angewohnheit, aus Stoffresten kleine Kostüme zu machen und vor dem Radio zu tanzen, erregte die Aufmerksamkeit der Russen im Lager und man meinte, »das ist Begabung«, meine Mutter sollte mich zum Ballett bringen. In der Tat nahm man mich in München auf und ich tanzte im Gärtnerplatz-Theater.

Meine Mutter hatte Medizin studiert, fing jedoch an, als Maskenbildnerin in den Bavaria Filmstudios zu arbeiten. Ich spielte auf einer Wiese, als mich ein Mann mit buschigem, grauem Haar fragte, ob ich reiten könne. Ich bejahte, was nicht stimmte, sich später dennoch bewahrheitete, denn durch das Ballett trainiert, konnte ich sofort auf das laufende Pony springen und drehte so meine erste größere Rolle im Zirkusfilm »Salto Mortale«.

Gert Fröbe musste mich ohrfeigen und so lernte ich, dass es in Ordnung zu sein scheint, ein kleines Mädchen vor der Kamera zu ohrfeigen, weil man sich ja in der Pause entschuldigte und es ja »für den Film« war. Diese Logik fand ich fragwürdig. Das Kind vor der Kamera war nicht ich. Ich schenkte nur Gefühle her.

Ich war das Kind, für das im warmen Regen spielen und Marienkäfer beobachten begehrenswerte Wirklichkeit ist. Wenig später blondierte man mich und ich spielte das Titelmädchen im Film »Rosen-Resli«.

Ein Journalist sagte mir kürzlich »Sie können doch auf Kommando weinen.«

Was für ein Trottel!

Ohne jene ungeweinten Tränen in meiner Abschiebung ins Kinderheim, ohne jene echten Gefühle hätte ich niemanden so berühren können.

Und jetzt bin ich schon mitten in einer schwer zu vermittelnden Erfahrung: Idole müssen Empfindungen auslösen, über die sich andere Menschen selbst fühlen können. Man muss ein Echo auslösen.

Sonst fließt da nichts. Das, was Jean Reno als »Magma humain« bezeichnet.

»Rosen-Resli« prägte eine Generation. Menschen konnten durch mich weinen. Dafür wurde ich geliebt.

Nach dem Krieg wollte man weinen. Berührt werden, all diese Emotionen fühlen, die die Deutschen während des Krieges einfach schlucken mussten. Das Rosen-Resli war ein Kind, das weinen konnte, weil ich es als Kleinkind nicht durfte. Für mich waren diese Liebe und Anerkennung in Form von Idolisierung, diese merkwürdige, an Anbetung grenzende Zuneigung erschreckend, weil sie mich auch durch das Licht blendeten.

Ich sah und kannte die Menschen nicht, die glaubten, mich zu lieben. Ich stand auf Bühnen oder Balkons, unter mir Menschenmassen, die skandierten: »ROSEN-RESLI, ROSEN-RESLI«. Diese Form der Bewunderung ist für ein Kind etwas anderes als für einen Erwachsenen. Ich war misstrauisch.



*Dieser Blick, diese Mischung aus Zärtlichkeit und Trauer, löste Tränen
und Bewunderung aus.
Dafür wurde ich zuerst geliebt und dann geächtet. Eine Erfahrung, die
mich früh radikalisiert hat.
Ich lernte, mich weder von Liebe noch von Verachtung aus der Bahn
werfen zu lassen.*

Kein Erwachsener ist bereit, Anbetung und Bewunderung zu misstrauen, wenn sie ihm entgegengebracht werden.

Ich war skeptisch, während mir die Arbeit gefiel, misstraute ich gewissermaßen der Auswirkung. Das war nicht wie Applaus im Theater. Es war überdimensional.

Bei Dreharbeiten hörte ich ständig das geflüsterte Wort »altklug«. Nein, ich hätte gutgläubig und dankbar sein sollen. Und mich dann, wie es sich gehört, früh zu entsorgen. Jahrelang schrieb man anlässlich der Turbulenzen, die mir später Aufmerksamkeit brachten (nackt im Theater bei Zadek), ich sei selbstmordgefährdet. Das sind Wünsche.

Silvia Seidel und anderen Frauen mit frühen Karrieren, wie Romy Schneider, fehlte es an meiner Rücksichtslosigkeit. Sich nicht auf die Meinung gewisser Medien einzulassen, ist ein Härtetest.

So wurde der Tatsache, dass ich nach meiner Kinderstar-Karriere in Deutschland beachtlich viele Filme im Ausland drehte und sogar einen Golden Globe gewann, bis vor kurzem kaum Beachtung geschenkt.

Wie es sich für einen Kinderstar gehört, hätte ich nach Mainstream-Aufmerksamkeit hecheln sollen. Wie singt Blondie so treffend?

»Stay pretty, die young«?

Stattdessen denke ich nicht nur quer, ich lebe quer.

Durch meine schöne Kindheit vor der Kinderstar-Erfahrung sehnte ich mich nach der Realität, wie sich andere nach der Scheinwelt sehnen.





Christine Kaufmann - Rolf Wanka

Die Zwiespältigkeit meiner Erfahrung ist deutlich zu erkennen: auf der einen Seite ein gefasster Blick, auf der anderen Seite mit der Kamera die Leichtigkeit des Spiels. Auf dem Foto mit Rolf Wanka merkt man, dass ich eigentlich ein französisches Gesicht habe, das heißt, das Fremde ist zu sehen. Trotz der blondgefärbten Haare hat mein Gesicht eine asiatische Form, dazu kommen die französischen Lippen.